

Ildikó Hidas

Namen geben

Ingeborg Bachmanns und Elias Canettis Sprachauffassung

1. Die Sprache als Heimat

Im Verlauf der Geschichte hat der sprechende Mensch öfters die Empfindung gehabt, dass die Sprache, die er spricht, zu arm ist. Die Wörter, die er gebraucht, geben seine Gedanken nicht wieder, die Zuhörer verstehen nicht, was er meint oder sie verstehen es anders, als er es meint. Das Gefühl der Unzulänglichkeit der Sprache als Ausdruck von Gedanken, die sogenannte Sprachkrise wurde von einzelnen Autoren vor allem im 19. und 20. Jahrhundert stark artikuliert. Wenn aber unsere Sprache nicht geeignet ist, das Ich und die Welt wiederzugeben, dann muss man eine neue finden oder erfinden. Daran arbeiteten nicht zuletzt Ingeborg Bachmann und Elias Canetti.

Obwohl Ingeborg Bachmann 21 Jahre jünger war als Canetti, war auch sie von dem geistigen Milieu der Monarchie ähnlich stark geprägt wie die Schriftsteller der Generation, der Canetti angehörte, und die die Endzeit der Monarchie erlebt haben. Für Bachmann bedeutete Heimat jene Kultur und Sprache, in der sie aufgewachsen war. Dem Weltbürger Canetti blieb auch keine andere Wahl, als in der deutschen Sprache einen Ort zu finden, in dem er sich zu Hause fühlte. Sowohl Bachmann als auch Canetti verbrachten die Hälfte ihres Lebens im Ausland, trotzdem bedeuteten für sie Österreich und seine Sprache die Basis, aus der ihr Werk entsprungen war. Es ist also kein Zufall, dass beide Dichter in ihren fiktionalen Werken ebenso wie in ihren Essays das Sprachproblem betont thematisieren.

In den von mir gewählten Textstellen – es handelt sich bei Ingeborg Bachmann um die Novelle *Alles*, bei Canetti um das Kapitel *Ein Irrenhaus* aus dem Roman *Die Blendung* – wird eine mögliche neue Sprache beschrieben. Ich werde in diesem Artikel hauptsächlich diese neuen Sprachen vorstellen und die Folgen eines solchen für die Kommunikation wenig geeigneten Mittels erläutern.

Die Sprachauffassung von Bachmann und Canetti wurde von Wittgensteins Philosophie stark beeinflusst. Ich möchte hier natürlich auf Wittgensteins Thesen nicht ausführlich eingehen, nur kurz seine für meinen Aspekt wichtigen Aussagen zusammenfassen. Nach Wittgenstein wäre eine ideale Sprache erforderlich, die ihrer Struktur nach die Wirklichkeit widerspiegelte. Er beschreibt tatsächlich diese ideale (idealisierte?) Sprache in seiner Abbildtheorie, doch findet er diese unzulänglich, weil mit der Darlegung

seiner Thesen nur *ein* wissenschaftliches Problem beantwortet wurde. Der oft zitierte Satz von Wittgenstein sollte nicht als Lösung verstanden werden, sondern eher als Zielstellung für ein neues Buch: „Wir fühlen, daß, selbst wenn alle *möglichen* wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“¹ (T§ 6.52) Die Lösung liege also außerhalb der Sprache oder in einer anderen Sprache, diese sei unaussprechlich, „aber es zeigt sich, es ist das Mystische.“

2. Bachmanns ideale Sprache

Eine ideale Sprache, eine mystische Sprache, mit Bachmanns Worten eine *Schattensprache* zu erlernen und weiterzugeben hat sich der Held in der Novelle *Alles* zum Ziel gesetzt. Der Vater, der Ich-Erzähler der Novelle berichtet über das Warten auf sein Kind, was sein Leben verändert hat. „Ich fing an, *alles* auf das Kind hin anzusehen.“² „Ich war bewegt, weil sich etwas vorbereitete, das neu war [...]“³ Diese neue (Weltan)sicht entfremdet den Vater von seiner alten Wirklichkeit. Er findet keine gemeinsame Sprache mehr mit seiner Frau und verschweigt seine geheimen Gedanken im Zusammenhang mit dem Kind. Die alte, gewöhnliche, gesprochene Sprache, die dem Kind diese Welt, „die schlechteste aller Welten“ beschreiben sollte, scheint dem Vater unzulänglich. Fipps, das Kind darf diese schlechte Welt mittels dieser schlechten Sprache-gar nicht kennenlernen. Der Vater hat von der Geburt des Kindes an Angst, dass Fipps mit den falschen Benennungen zugleich das falsche Leben erlernt. Wie Bachmann in einem ihrer Essays formuliert: „mit jeder Benennung bewertet [man] die Dinge und den Menschen“.⁴ Eben diese Bewertungen möchte der Vater von Fipps nicht aussprechen und in einem klaren Moment der Erkenntnis weiß er Bescheid:

[...] alles ist eine Frage der Sprache und nicht nur dieser einen deutschen Sprache, die mit anderen geschaffen wurde in Babel, um die Welt zu verwirren. Denn darunter schwelt noch eine Sprache, die reicht bis in die Gesten und Blicke, das Abwickeln der Gedanken und den Gang der Gefühle, und in ihr ist schon all unser Unglück. Alles war eine Frage, ob ich das Kind bewahren konnte vor unserer Sprache, bis es eine neue begründet hatte und eine neue Zeit einleiten konnte.⁵

Das Kind hat also keine kleinere Aufgabe, als eine neue Welt zu gründen und diese mit

- 1 Ludwig Wittgenstein. Werkausgabe. Bd. 1. Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. § 6. 52.
- 2 Bachmann, Ingeborg: Werke. Bd. 2. Erzählungen. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster. München / Zürich: Piper 1984 (3. Auflage), S. 140.
- 3 Ebd., S. 138.
- 4 Bachmann, Ingeborg: Werke. Bd. 4. Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang. Hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster. München / Zürich: Piper 1984 (3. Auflage), S. 187.
- 5 Bachmann 1984, Bd. 2., S. 143.

neuen Wörtern zu beleben. Diese neue Sprache soll nicht höheren ästhetischen Normen, sondern besseren moralischen Kriterien entsprechen. Sie soll eine neue Weltansicht in sich tragen. Aber wie kann der Vater sein Kind etwas lehren, was er selber nicht kennt?

Aber da ich kein Wort aus solchen Sprachen kannte oder fand, nur meine Sprache hatte und nicht über deren Grenze gelangen konnte, trug ich ihn stumm die Wege hinauf und hinunter und wieder heim, wo er lernte, Sätze zu bilden und in die Falle ging.⁶

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt – denkt der Vater mit Wittgenstein und sieht keine andere Lösung für das Problem als das Verstummen. Er kann die Schattensprache und die Blättersprache nicht weitergeben, so erwartet er vom Sohn, dass er eine neue Sprache und damit eine neue Welt gründet und zugleich die alte vom Bösen erlöst. Der Vater möchte dem Kind die alten Benennungen der Dinge verschweigen, damit er „der erste Mensch“⁷ wird. Ein neuer Mensch könnte weit von der Welt etwas Neues anfangen. Wie kann aber ein Kind, das in einem zivilisierten Land unter zivilisierten Menschen lebt, die zu ihm sprechen, eine neue Welt gründen? Der Vater verschiebt jede Verantwortung, jede Aufgabe auf den Sohn. Das Kind ist aber natürlich eine neue Welt zu gründen nicht fähig, so ist der Vater enttäuscht und findet keine eigene Sprache, in der er dem Sohn wenigstens etwas (und nicht alles) über diese schlechte Welt beibringen könnte.

Eines der ersten Probleme bedeutet für den Vater, seinem neugeborenen Kind einen Namen zu geben. Das Kleine bekommt zugleich drei Namen, von denen nie einer verwendet wird. „Am Ende der ersten Woche hieß das Kind Fipps.“⁸ Fip(p)s, der kleine, unscheinbare Mensch, wird allmählich mit seinem sprechenden Namen gleich. Das Scheitern des Sohnes ist schon in seinem Namen angegeben, weil Fipps, wie nichts klingt. Der Vater, der ihm keine Aufmerksamkeit schenken kann, wirft ihn in die trübe Bedeutungslosigkeit. Nicht nur der Name Fipps hat keinen Sinn. Der Vater möchte, dass die alten Wörter mit deren altem Sinn dem Sohn verborgen bleiben. Weil der Vater nicht weiß, wie und wozu er den Sohn lehren sollte, gibt er es auf. Er verstummt. Die alte Sprache erscheint ihm ungeeignet, Fipps etwas mitzuteilen. Eine neue Sprache zu lehren, ist er nicht fähig, so überlässt er dem Sohn die Sprachschöpfung. Der Sohn, dem nicht nur eine gemeinsame Sprache mit seinem Vater, sondern zugleich eine gemeinsame Wirklichkeit entzogen wird, stirbt unter dieser Last. Mit dem toten Kind kann der Vater schon in der alten und schlechten Sprache sprechen. Seinen toten Sohn liebt er schon mit der Liebe, mit welcher er den lebendigen nicht geliebt hat. Der Vater konnte also nicht einmal mittels seinem Sohn über seine eigenen Grenzen gelangen. Er sieht ein, dass eine neue Sprache nur außerhalb der Gesellschaft zu schaffen möglich wäre.

6 Ebd., S. 145.

7 Ebd., S. 143.

8 Ebd., S. 141.

So ist er jetzt, nach dem Tod des ersten Kindes bereit, einem neuen Kind die alte Sprache beizubringen.

Er sieht ein, was Ingeborg Bachmann in einem Essay formuliert hat:

Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnishafter Ruck geschieht, und nicht, wo man versucht, die Sprache an sich neu zu machen, als könnte die Sprache selber Erkenntnis eintreiben und die Erfahrung kundtun, die man nie gehabt hat.⁹

3. Canettis ideale Sprache

Wie die Figuren Bachmanns, so suchen auch Canettis Helden nach neuen Möglichkeiten der Kommunikation. Im Roman *Die Blendung* bleibt die Frage immer offen, ob man sich verständigen kann, und ob es eine Sprache gibt, die den höchsten Vorstellungen entspricht. Die Utopie einer neuen Sprache als Antizipation eines Lebens, in dem zwischen Welt, Sprache und Menschen harmonische Übereinstimmung herrscht, wird im Kapitel *Ein Irrenhaus* beschrieben. Georges Kien, Frauenarzt, der Bruder der Hauptfigur trifft zufällig auf einen Irren, der eine eigene, für Doktor Kien vermeintlich ideale Sprache beherrscht.

Im Kapitel *Ein Irrenhaus* werden dieser Kranke und seine Sprache eingehend analysiert. Der Gorilla, der kein Mensch mehr und doch nicht ganz Tier ist, besitzt eine besondere Sprache, die eng mit seiner Umwelt und seiner Verhaltensweise zusammenhängt. Die Wirklichkeit, (seine Sekretärin und die Gegenstände im Zimmer) sind dieser Sprache untergeordnet. Die Wurzeln dieser Sprache liegen sehr tief, sie ist etwas Uraltes, etwas Mythisches, sie besitzt die Stärke der Erde. Jede Benennung, jeder Laut, jedes Wort scheint unwiederholbar zu sein. Die für einen Gegenstand gebrauchten Namen wechseln von Zeit zu Zeit. Gebärden und Bewegungen hängen eng mit dem Ausgesprochenen zusammen. Die Sprache des Gorillas ist gewaltig, leidenschaftlich und drückt Emotionen aus. Er ist Gott in seiner Welt: „Er schuf, was er brauchte, und fand sich nach seinen sechs Tagen am siebenten zurecht. Statt zu ruhen, schenkte er der Schöpfung eine Sprache.“¹⁰

Dieser idealen Sprache wird ein besonderes Kapitel gewidmet. Der Autor hebt den Gorilla aus dem Kreis der anderen Figuren hervor. Er ist ein wahrer Held, der seine eigene Welt mittels seiner eigenen Sprache schafft. Er ist der einzige, der ein Irrer genannt wird und außerhalb der Gesellschaft lebt. Der Frauenarzt, Georges Kien, der zufällig ins Zimmer des Kranken gerät, kann nur seine Hochachtung für den Gorilla-Gott ausdrücken: „Er fragte sich, wie er begreifen könne, was von tausend Klaftern tiefer kam, als

9 Bachmann 1984, Bd. 2., S. 192.

10 Canetti, Elias: *Die Blendung*. Frankfurt am Main: Fischer 1993, S. 441.

er je hinabzusteigen gewagt hatte.”¹¹ Seine Bewunderung für den Gorilla geht soweit, dass er dessen Sprache erlernt. Der Frauenarzt lernt fleißig und aus Bewunderung für die Irren wechselt er zur Psychiatrie. Er will von ihnen lernen und keinen von ihnen heilen. Man hört hier ein wenig die ironische Stimme des Autors.

Was in diesem Kapitel kritisiert wird, ist in erster Linie die Wissenschaft und die Pseudowissenschaftlichkeit. Der gelernte und erfolgreiche Frauenarzt will von einem Irren seine Sprache und seine Lebensweise erlernen. Bisher sprach er die Sprache seiner weiblichen Patienten. Er hat aus romantischen Romanen gelernt, wie man sich mit Frauen unterhält. Jetzt aber, wo er eine andere Sprache kennengelernt hat, entlarvt sich die alte als klischeehafter, inhaltloser Unsinn. Die Sprache des Irren besitzt einen ungeheuren *Sinn* (im Verhältnis zu der der Patientinnen) und einen höheren Wert als alle anderen Sprachen. Der Frauenarzt möchte diese neue vollständig beherrschen. Georges Kien sieht nicht ein, dass auch die Sprache des Gorillas eine unmögliche Variante der Kommunikation ist.

Was kann mit dieser idealen Sprache ausgedrückt werden? Leidenschaften? Mythen? Eine schöpferische Kraft? Vielleicht. Aber für wen? Wer ist der Adressat? Wer hört zu? Hier nur der ehrgeizige Herr Doktor, der mit seiner ‚Wissenschaft‘ niemanden heilen will. Warum ist die Sprache des Gorillas so merkwürdig und so einzigartig? Was ist der Unterschied zwischen seiner Sprache und der der anderen Figuren? Der Gorilla folgt keinen Regeln, oder besser gesagt, er schafft immer neue Regeln und prägt dazu neue Wörter. Die Wirklichkeit ist für ihn nicht zu erfassen. Es gibt immer eine neue Wirklichkeit, und sie verändert sich im Nu. Die anderen Figuren haben aber nur eine Wirklichkeit, die eigene. Sie sind beschränkt, un kreativ, unbelehrbar. Sie sprechen eine Anti-Sprache, die (wie auch die des Gorillas) nicht als Kommunikationsmittel dient.

Die anderen Figuren des Romans scheinen ein normales Leben zu führen und eine normale Sprache zu besitzen. Doch sie sind ebenso verrückt wie der Affenmensch. Der Hauptheld, Peter Kien, macht dasselbe, was auch der Gorilla tut: Er schafft, was er braucht und gebraucht dazu eine Einzelsprache, die sich nur auf seine eigene Wirklichkeit bezieht. Auf die Sprache der anderen Figuren möchte ich hier im Einzelnen nicht eingehen.

Das Kapitel *Ein Irrenhaus* ist eine theoretische Auseinandersetzung mit der Sprachproblematik. Es ist gewissermaßen eine Sprachphilosophie innerhalb des dichterischen Werkes. Dieses Kapitel über die Sprache des Gorillas ist ein kleines Anführungszeichen im großen Anführungszeichen des Romans. Ein eingesperrter Irrer in der *Comédie Humaine* von Irren. So treffen zwei Sprachmodelle im Roman aufeinander. Eines, das die Wirklichkeit in jedem Moment abbildet, und ein anderes, das einer versteinerten Wortmaske ähnelt.

11 Ebd., S. 439.

Eine dritte Sprache, die nicht nur eine individuelle Verwendung, sondern auch das Abstrakte (*la langue*) und das Mystische enthält, spricht der Erzähler selbst. Er ist die kritische Stimme, die diese Sprachparodie kommentiert. Mal steht er auf der einen, mal auf der anderen Seite, mal betrachtet er die von ihm geschaffene Welt von einer gewissen Entfernung. Die Grenzen sind fließend und zweideutig (mehrdeutig) gehalten, so kann der Leser auch seine eigene Deutung, seine eigene Sprache finden.

4. Schlussfolgerung

Canettis Gesellschafts- und Sprachanalyse ist die dichterische Gestaltung von Fragen, auf die auch andere Denker seiner Zeit eine Antwort gesucht haben. Eine ideale Sprache zu finden, ist zugleich eine ideale Welt zu finden, die immer eine Utopie bleibt. Bachmanns Held sieht das ein und will zur alten Sprache zurückkehren. Canettis Georges Kien begeht einen Irr-Weg. Der Psychiater, der von seinen Kranken ihre Sprache lernen möchte, verirrt sich im Labyrinth von unzähligen Welten, die von unzähligen Sprachen beherrscht werden. Doktor Kien ist von der Idee einer neuen (Sprach-)schöpfung begeistert. Ob die Wörter seiner Patienten einen Sinn haben, interessiert ihn wenig. Bachmanns Hauptfigur möchte dem Sohn die Welt blank überlassen, damit dieser der Welt einen neuen Sinn gibt. Sowohl Canettis als auch Bachmanns Held suchen nach einer idealen Sprache. Bachmanns Figur glaubt noch an eine bessere Welt, die durch diese ideale Sprache zu schaffen wäre. Die Figur von Canetti glaubt nur noch an seine eigene Welt. Die schöpferische Kraft der Sprachen seiner Patienten ist ein Mittel, den eigenen Ruhm zu vergrößern. Wie kann jedoch das Problem der idealen Sprache gelöst werden?

Der Dichter und die Dichterin – wenn auch auf anderen Wegen und mit anderen Stilmitteln – kommen zu einer ähnlichen Lösung. Beide finden einen Ausweg, den auch der späte Wittgenstein gefunden hat. Im *Tractatus* versuchte noch der junge Philosoph eine ideale Sprache zu konstruieren. In den *Philosophischen Untersuchungen* sieht er seinen früheren Irrtum ein,¹² und stellt fest, dass die Sehnsucht nach einer vollkommenen Sprache den Menschen auf einen rutschigen, eisigen Weg führt, auf dem es keine Reibung gibt. Dieser Weg sei in gewisser Hinsicht tatsächlich ideal, nur gehen kann man darauf nicht. Wenn man aber gehen möchte, braucht man die Reibung. So muss man zurück zum holprigen Weg. Die Konsequenz der wunderbaren Metapher liegt auf der Hand: die gesprochene Sprache kann nicht ideal sein, oder anders formuliert: eine ideale

12 Wittgenstein, Ludwig: Werkausgabe. Band 1. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 105-107.

(„reibunglose“) Sprache kann nicht gesprochen werden. In seinem späteren Hauptwerk wählt der Philosoph die gesprochene Sprache zum Objekt seiner Untersuchungen. Er macht darauf aufmerksam, dass die Lebensformen beim Gebrauch der Sprache eine wichtige Rolle spielen.¹³ Sprache wurzelt in der Realität und kann nicht mehr unabhängig von ihr gedacht werden.

Bachmann und Canetti ziehen ähnliche Konsequenzen wie der späte Wittgenstein. Wie eng Sprache und Wirklichkeit zusammenhängen, erkannten die beiden österreichischen Dichter, als sie die beschränkte Lebenssituation und das begrenzte Weltbild der Figuren mit deren typischen Sprache darstellten. Sie berühren ein gemeinsames Thema: wie Sozialisation und Kommunikation in Verbindung gebracht werden können oder müssen. Bachmanns Hauptfigur tritt allmählich aus der Wirklichkeit in eine Traumwelt, in die Welt einer Möglichkeit, die nie realisiert werden kann. Fipps Vater möchte mit seinem Kind keine echte Kommunikation führen, weil er Angst hat, dass er ihm etwas Schlechtes beibringt. Diese Angst führt zum Verstummen und das Verstummen führt zu einer unnatürlichen (nicht wirklichen) Lebensform. So entsteht eine tiefe Kluft zwischen Wirklichkeit und Sprache, was – nach Wittgensteins These – eine unmögliche Situation, in diesem Fall, den Tod verursacht. Canettis Figur, Georges schleppt seine selbstkreierte Welt in die Wirklichkeit mit. Er möchte die Sprache eines anderen Wesens erlernen, doch die Realität des Anderen interessiert ihn nicht. So bleibt er nur ein begeisterter Fan von unbekanntem Sprachen. Sprache und Wirklichkeit sind auch in diesem Fall weit voneinander entfernt.

Sowohl Bachmann als auch Canetti zeigen einen pragmatischen Ausweg aus dieser Situation. Nur das gemeinsame menschliche Handeln kann ein Bezugssystem bedeuten, anhand dessen wir die Sprache unserer Mitmenschen deuten. Das Fehlen dieser Gemeinsamkeit bringt die Verrücktheit der Sprache mit sich, wie es in der *Blendung* und in *Alles* genau beschrieben worden ist. Wenn Vater und Mutter in ganz verschiedenen Realitäten leben, wie kann dann das Kind das Leben begreifen? Wenn der Arzt sein Verständnis für Probleme seiner Patienten nur heuchelt, wie können dann Kranke geheilt werden?

Wie kann es weitergehen, wenn die Utopie einer idealen Sprache unrealisierbar scheint? Die Antwort liegt in beiden analysierten Werken. Der Unterschied zwischen den beiden Autoren bleibt jedoch eindeutig. Bachmann und ihre Leser trauern über den Verlust dieser Utopie. Canetti lässt aber seine Leser über diesen unmöglichen Versuch lachen. Seine distanzierte Erzähltechnik lässt uns an der Echtheit der Gorilla-Sprache immer wieder zweifeln. Diese Distanz entsteht aber im Falle von Bachmann nicht. Der Leser identifiziert sich völlig mit den Figuren. Schritt für Schritt verliert man mit dem

13 Siehe dazu, ebd., 195.

Ich-Erzähler den Glauben an die Existenz einer Schattensprache. Der Versuch, eine neue ideale Sprache und damit eine neue Welt zu schaffen, bleibt jedoch sowohl im Canettischen Text als auch in der Novelle von Bachmann Utopie. Die Lösung, die in beiden Werken nur als Fehlen einer Lösung auftritt, liegt in der gesprochenen Sprache und die wäre eine Gemeinsame.